



Fliehkraft

Fliehkraft

Sacht ziehe ich die Tür hinter mir zu, der Zylinder fällt ins Schloss. Das metallische Klacken hallt im Treppenhaus nach, es prallt von den Wandfliesen ab und fällt auf mich zurück. Ich denke an den Hahn einer Pistole, sehe ihn nach vorne schnellen. Die Patrone verlässt den Lauf. Und erwischt mich im Rücken.

Ob Mutter noch immer am Küchentisch sitzt? Die Schultern eingefallen, der Blick leer, wie die Flasche vor ihr? Und Vater? Lehnt er noch an der Spüle? Wortlos jetzt, die Augen gerötet? Augen, die verraten, dass ihm die Schläge leidtun.

„Warum, Junge?“ Das waren seine letzten Worte vor ein paar Minuten. „Warum, Junge?“ Er hat es zweimal gefragt. Dann bin ich gegangen, meine Tasche war gepackt.

Kein Mensch ist auf der Straße zu sehen, sonntagsfrüh schläft Winterhude aus. Ein kalter Nordost lässt an diesem ersten Januarwochenende ein paar Zeitungsfetzen tanzen, von fern klingt ein Martinshorn herüber. Ich stelle das Gepäck ab und sehe auf mein Telefon. Mein Pulsschlag wird schneller, als ich ihre Nachricht lese, und für einen Augenblick sind alle dunklen Gedanken verfliegen, abgezogen wie Schornsteinrauch. Ich wähle die Nummer.

„Und?“, fragt sie.

„Ja“, sage ich und stehe bewegungslos.

Ich höre ihren Atem, stelle mir ihre weichen Lippen vor, die jetzt ein schüchternes Lächeln hervorbringen. Sie traut sich nicht, mehr zu sagen, so wie ich. Jedes Wort könnte den Moment zerstören, den Moment unserer Nähe, als hielten wir einander im Arm, küsstes uns und würden eins.

„Machen wir es wie verabredet?“, frage ich.

„Ja“, sagt sie, und der Klang ihrer Stimme verrät erzwungene Entschlossenheit. Dann lege ich auf, ziehe den Mantelkragen hoch und greife meine Tasche. Vor uns liegt ein weiter Weg. Hinter uns auch.

Über der Außenalster hängt ein diesiger Schleier, die Sonne schafft es nicht, den Himmel auseinanderzuschneiden. Die ersten Jogger und Spaziergänger, die unterwegs sind, schieben Atemwolken vor sich her. Im Grunde hat Schneeluft keinen Geruch, denke ich, und doch bilde ich mir ein, sie riechen zu können, eine Mischung aus Frost, See und Salz. Ein paar Enten schnattern am Ufer, das Bellen eines nahenden Hundes lässt sie aufstoben wie einen Blumenstrauß. Ihr Anblick stimmt mich fröhlich, ich sehe ihnen nach, wie sie die Wolken erklimmen, etwas behäbig zwar (Enten haben keinen anmutigen Flug), aber frei. Als kurz darauf der zittrige Jack Russel an mir vorbei gehechelt ist, im Zaum gehalten nur durch die Leine seines Herrchens, kommen die Enten zurück und platschen neben mir ins Wasser, als wäre nichts gewesen.

Ob sie schon in der U-Bahn sitzt? Was wird sie mitgenommen haben? Gewiss ihr kleines Kissen, es darf beim Einschlafen nicht fehlen. Und bestimmt auch die unzähligen Paar Wollsocken, weil sie doch so oft friert. Sie fror sogar an jenem Abend im vergangenen Juli. Nach der Schule fahren wir raus aus der Stadt, ein jeder für sich. Als Treffpunkt hatten wir den verlassen Hof an der Bundesstraße 3 vereinbart. Die Abendsonne ließ das Land in den Farben eines Lagerfeuers leuchten. Der Backstein des Hauses strahlte Wärme ab. Wir lehnten mit den Rücken daran, unsere Blicke verloren sich in den Weiten der Wiesen und Felder. Mücken tanzten. Die Luft war erfüllt vom Duft des Weizens, ich hatte einen Arm um Malia gelegt, sie schmiegte ihren Kopf an meine Schulter.

„Bist Du glücklich?“, fragte sie.

„Nein“, sagte ich.

Darauf sah sie mich an. Sie streichelte mein Gesicht, lächelte zaghaft. Auch ich berührte ihre Wangen mit meiner Hand, sah in ihre braunen Augen. Dann küsstes wir uns, und unsere Lippen schmeckten salzig von den Tränen.

Geschrieben am 22.01.2015 von Inkognito
im [Deutschen Schriftstellerforum](#)



DSFo.de
Deutsches Schriftstellerforum

Fliehkraft

(...)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).